

## Picasso kommt mit Werkschau nach Mitte

PABLO PICASSO WAR IN seinem langen Leben (1881-1973) nie in Berlin. Vom 1. November an wird dort jedoch zumindest ein Teil seines Schaffens präsentiert werden. Unter dem Namen „The Picasso Story“ sollen Werke Picassos vierzehn Monate lang im Humboldt-Carré an der Behrenstraße 42 in Mitte präsentiert werden. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen rund sechzig Originale von Grafiken und Keramiken des spanischen Künstlers. Ergänzt wird dies durch Fotografien von Edward Quinn, der Picasso lange begleitete. So weit zum konventionellen Ansatz der Schau, die etwas anders sein will.

Laut Ausstellungsmittler Dominicus Rohde ist die „Picasso Story“ keine Kunstschau im klassischen, musealen Sinn. „Einzigartig“ dabei sei, dass führende Picasso-Experten aus der ganzen Welt sowie Freunde, Kollegen und Zeitzeugen des großen Meisters direkt oder in Filmclips durch die Ausstellung begleiten, sagt Dominicus Rohde, der auch Gründer des Europa Museums in Schengen/Luxemburg ist.



Pablo Picasso

In den Ausstellungsräumen im Humboldt-Carré, das zwischen dem Restaurant „Gendarmen“ und dem „Hotel de Rome“ liegt, präsentiert „The Picasso Story“-Direktor Michael Schabitz einen Mix aus Wissensvermittlung und Unterhaltung.

Vor allem junge Leute sollen mit der unkonventionellen Präsentation angesprochen werden: „Wir geben Impulse, sich auf Picasso einzulassen. Jeder Besucher wird mit spielerischen Momenten eingeladen, sich mit dem Künstler einzulassen.“ So sind etwa Maskeraden geplant, wie sie der Maler selbst liebte. Dominicus Rohde: „Picasso – der Mann hinter der Maske – zog sich gern hinter Verkleidungen zurück, um in eine andere Rolle zu schlüpfen. Dann griff er zu Farbe, Papier oder Ton und wurde zum Genie.“ In diese Rollen sollen auch vor allem junge Besucher schlüpfen und so Hemmungen bei der Kunst ablegen. Ein ganz besonderer Anziehungspunkt der Ausstellung dürfte die „Hüte-Wand“ sein. Alle Originalhüte Picassos dürfen von den Besuchern in der Ausstellung getragen werden. Während seiner Schaffenszeit trug der Spanier oft ausgefallene Hüte, die ihn in eine andere Rolle schlüpfen ließen.

Als weiteren Aspekt stellt „The Picasso Story“ den Begriff Frieden in den Mittelpunkt. „Der Künstler war zeit seines Lebens bestrebt, den nicht-intellektuellen Menschen den Frieden durch seine Kunst nahezubringen“, erklärt dazu Mitinitiator Johannes Fox, der das Lexikon „Picassos Welt“ verfasste. Seit dem spanischen Bürgerkrieg (1936-1939) habe Picasso sich intensiv dem Thema Frieden gewidmet, was auch in vielen seiner Werke in Berlin zu sehen sein wird.

Picassos Keramiken, die besonders in seinen letzten Schaffensjahrzehnten entstanden, werden einen zentralen Platz in der Ausstellung haben. So ist die berühmte Taube mit Ölweizengrün zu bewundern, die mit dem Gemälde „Guernica“ ausschlaggebend für seinen Ruf als Künstler des Friedens ist.

Die Ausstellung wurde von den Initiatoren ohne Unterstützung von Senat oder Sponsoren zusammengetragen. Die Exponate seien, so Rohde, „von Picasso-Freunden für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung gestellt“.

Auch zur Schulverwaltung nahmen die Initiatoren Kontakt auf – um Schülern den Künstler etwa an Wandertagen nahezubringen. „Wir denken, dass eine Kooperation gelingt“, heißt es. Die Eintrittspreise sollen moderat sein und für Erwachsene bei 12 Euro liegen, Schüler und Studenten zahlen 6 Euro. Dazu sollen in Berliner Geschäften Ermäßigungskarten für 8 Euro ausgelegt werden und Gruppenkarten angeboten werden. Im Humboldt-Carré steht ein Verkaufspavillon; nur der Ausstellungskatalog liegt noch nicht vor.

Rainer L. Hein und Steffen Plett

■ Lokalredaktion Berlin  
Telefon 030 / 259 17 17 40  
Telefax 030 / 259 17 17 17  
E-Mail: berlin@wams.de



Reichstag von oben: Neben der eiförmigen Kuppel wirken die Besucher auf dem Dach geradezu winzig. Oben und unten im Bild sind die zahlreichen Sonnenkollektoren zu sehen, die die Energieeffizienz des Gebäudes verbessern sollen

# Reichstags-Ei und Bundesschlange

### Der Architekt Philipp Meuser fotografiert seit zehn Jahren vom Hubschrauber aus Berlin. Ergebnis ist ein Buch, das die großen Bauprojekte der Nachwendzeit aus ungewöhnlichen Perspektiven zeigt



Das „Band des Bundes“ mit Kanzleramt (M.) sowie den Gebäuden für Ausschüsse und Bibliothek des Bundestages (o.). Das Gebäude mit weißem Dach rechts unten ist das Haus der Kulturen der Welt



Die „Bundesschlange“: Wohnhaus des Bundes an der Spree



Museumsinsel: Erst 2028 soll sie komplett saniert sein

Von Isabel Jürgens

WENN PHILIPP MEUSER zur Fotosafari am Himmel über Berlin aufsteigt, ist er mit mindestens drei Gurten gesichert. Schließlich schießt der 40-Jährige seine Bilder aus einer Höhe von 800 Fuß (270 Meter). Seine Füße hat er dabei auf die Kufen des Hubschraubers gestemmt: Um freien Blick auf die Stadt zu haben, wurde eigens die Tür ausgebaut. Die kostbare Hasselblad-Kamera hat der Berliner immer fest im Griff. Seit zehn Jahren überfliegt der Architekt auf diese Weise regelmäßig die deutsche Hauptstadt. Die vielen Tausend Bilder, die während dieser luftigen Exkursionen entstanden sind, dienen ihm in erster Linie dazu, seine Baustellen und die befreundeten Architekten zu dokumentieren. Durch deren begeisterte Kommentare kam ihm schließlich die Idee, daraus ein Buch zu machen.

„Mir ging es vor allem darum, Stadtzusammenhänge darzustellen, die man als Fußgänger so nicht wahrnehmen kann“, sagt Meuser. Erst aus der Vogelperspektive erschließe sich das oft chaotisch erscheinende, verwirrende Straßengeflecht mit seinen Häuserschluchten und großzügigen Freiflächen als überraschend logische Struktur. Aber auch städtebauliche Mängel werden von oben betrachtet sichtbar, etwa die isolierte Lage des Nikolaiviertels. Für die Luftbilddokumentation der Berliner Innenstadt hat Meuser ausschließlich Bilder der vergangenen drei Jahre ausgewählt. „Der Wandel in Berlin ist so rasant, dass ältere Bilder die heutige Situation gar nicht mehr widerspiegeln“, sagt er.

Die ausgewählten rund 100 Orte, die der Architekt auf der Vogelperspektive ablichtete, erstrecken sich von der Karl-Marx-Allee über den Alexanderplatz bis zum Zoologischen Garten. Damit der Betrachter des Bildbandes nicht die Orientierung verliert, sind den Fotos die jeweiligen Ausschnitte aus der offiziellen Stadtkarte vorangestellt.

Ein Luftbildatlas zur Berliner Innenstadt wäre noch vor 20 Jahren nicht möglich gewesen. Luftbilder waren auf beiden Seiten der Berliner Mauer eine streng reglementierte Angelegenheit. Schließlich war insbesondere der Grenzstreifen mit militärischen Anlagen geradezu gesperrt. „Erst seit dem Fall der Mauer 1989 ist es möglich, Berlin als ganzen Stadtkörper zu betrachten“, schreibt Cornelia Dörries in ihrem Vorwort zum Buch.

Zwar ist es in Deutschland nach wie vor verboten, Fotos von militärischen Anlagen anzufertigen und zu veröffentlichen. Zivile Luftaufnahmen sind jedoch seit 1990 generell möglich. Allerdings geht es auch heute nicht ohne Genehmigungen. „Gerade für das Gebiet der Berliner Innenstadt, das wir darstellen wollten, braucht man eine Tieffluggenehmigung“, sagt Meuser. In einem Radius von fünf Kilometern um den Reichstag ist eine Flugverbotszone eingerichtet, auch mit der entsprechenden Genehmigung darf nicht tiefer als 270 Meter geflogen werden. Zum Vergleich: Die Treptowers sind 125 Meter hoch, der Fernsehturm 368 Meter.

Für den Luftbildatlas vom Zentrum der Hauptstadt hat Meuser mehr als 100 Orte ausgewählt. Besonderen Reiz entfaltet das Buch mit Bildern der Plätze, wo der Ost- und Westteil bereits zusammengewachsen sind oder wo Berlin immer noch im Werden ist.

Aus der Luft etwa wirkt die neue Veranstaltungsarena O2-World am Ostbahnhof wie ein gestrandetes Ufo. Auch die riesigen Parkplätze drum herum könnten als Landepiste für weitere Außerirdische konzipiert sein. Gänzlich ungewohnt aus der Luft erscheinen das ehemalige Güterbahnhofsareal an der Spree in Friedrichshain oder das „Band des Bundes“ mit dem Kanzleramt und den Bürogebäuden für die Parlamentarier, das man erst von oben aus betrachtet in seinen riesigen Dimensionen als städtebauliche Klammer zwischen Ost- und West-Berlin begreift, wie es der Planer Axel Schultes konzipierte.

20 Jahre nach dem Fall der Mauer ist Berlin noch in erstaunlich vielen Bereichen Baustelle. Sei es der Schloßplatz, wo der Palast der Republik stand und jetzt das Humboldtforum entstehen soll. Sei es am Breitscheidplatz, wo sich die Kräne für den Bau des 120 Meter hohen „Zooformers“ drehen, oder auch auf der Museumsinsel, wo die Arbeiten am Neuen Museum bereits abgeschlossen sind, das Pergamonmuseum hingegen unter Bauplänen verborgen ist. „Aus 200 Meter Höhe sind die Wunden, die Berlin durch Krieg, Mauerbau und moderne Stadtplanung zugefügt wurden, noch immer deutlich erkennbar“, schreibt Cornelia Dörries. Gerade diese vielen Bruchstellen im städtischen Mosaik verleihen dem Buch eine Faszination, der man sich kaum entziehen kann.



„Luftbildatlas. Berliner Innenstadt“. Verlag DOM Publishers, 144 S., 120 Abb., mit CD, 48 Euro

**Links & Rechts**  
Von Thomas Heilmann

## Der Senat muss nachsitzen für die Schulreform

Die armen Schüler, die Versuchskaninchen spielen müssen. Die Schulstrukturreform ist im Detail so wenig durchdacht, dass bis zum Sommer noch Grundsätzliches verbessert werden muss. Ob sich der Senat allerdings dazu durchringt, ist offen. Wenn Sie die Diskussion

beeinflussen möchten, gehen Sie auf [www.berliner-bildungskonferenz.de](http://www.berliner-bildungskonferenz.de). Im Internet haben Politiker sowie Eltern- und Lehrerverbände sich zusammengeschlossen. Sie eint die Sorgen vor den Irrwegen der geplanten Reform.

Kernidee der Veränderung ist die Überführung der Hauptschule in eine sogenannte Sekundarschule, die mehr Berufsvorbereitung bieten soll. Außerdem kann man mit einem Jahr längerer Schuldauer als auf dem Gymnasium auch auf der Sekundarschule das Abitur schaffen. So weit, so gut.

Die neuen Sekundarschulen entstehen aus Fusionen mit Realschulen oder durch Umwandlungen von heutigen Gesamtschulen. Vor jeder Fusion müssen die wichtigsten Fra-

gen gelöst sein. Sonst wird sie nicht erfolgreich. Das wissen wir von anderen Veränderungen aus Verwaltung und Wirtschaft. Die neuen Schulen sollen im Sommer starten. Es gibt bis heute kein verabschiedetes Gesetz und keine Schülerzahlen. Noch nicht einmal die Anzahl der Schulen, geschweige denn ihre Standorte sind definiert. Nach jetzigem Stand werden bisherige Hauptschüler mit jetzt schon katastrophalen Abbrecherquoten in Klassen mit durchschnittlich 25 statt heute 17 Schülern sitzen.

Insgesamt werden wir extrem große Schulen bekommen. Das bringt Anonymität. Gerade für schwache Schüler ist das eine Belastung. Bisherige und zukünftig noch gefragtere Schulprofile mit

Schwerpunkten für Technik, Sprachen, soziale Fähigkeiten oder musischer Ausrichtung gehen verloren. Die Reform heißt ganz ehrlich Strukturreform. Ein neues pädagogisches Konzept fehlt. Das aber müsste der Anfang sein: Wie gehen wir mit Schülern um, die ohne hinreichende Vorbildung an die Schulen kommen? Wie helfen wir Schülern, die die Schule vorzeitig abbrechen oder einen besseren Abschluss erreichen könnten?

Es gibt keine Personalplanung für die Reform. Es gibt nicht mal eine Aufstellung, welche Fachlehrer da sind und welche wir brauchen, von einem dringend notwendigen Konzept zur Fortbildung ganz zu schweigen. Auch ständiger Unterrichtsausfall ist heute schon Real-

tät. Schlechte Voraussetzungen für einen nötigen Neuanfang, wenn sich daran nichts ändert.

Die Reform wird übrigens in Gebäuden stattfinden, bei denen der Renovierungsstau auf eine Milliarde Euro geschätzt wird. Es regnet rein, es gibt Schließungen wegen Asbest. Schüler pendeln mangels Klassenräumen in den Pausen mit Bussen an andere Schulen.

Vollständig wird ist der Übergang von der Grundschule in die Oberschulen. Irgendwie soll der Elternwille gelten. Wenn das nicht passt, dann wird ausgelost. Mal soll es das Probejahr an den Gymnasien geben, ein anderes Mal wieder nicht. Entfällt es, würden doch nicht die Eltern entscheiden. Es ist keine Spekulation, sondern von ei-

nigen rot-roten Verfechtern offen ausgesprochen, dass dies die Vorbereitung zur Abschaffung der Gymnasien ist. Dann geht jeder auf eine Mammut-Einheitsschule. Dann gäbe es natürlich auch keine Übergangsprobleme und auch keine Schülerlotterien mehr.

Leider reicht der Platz dieser Kolumne nicht, um noch mehr Mängel aufzuzählen. Aber dass diese Reform nachlässig geplant ist und der Senat nachsitzen muss, ist wohl deutlich. Mehr dazu erfahren Sie auf der genannten Homepage.

Thomas Heilmann ist Unternehmer und Parteimitglied der Berliner CDU. Nächste Woche schreibt SPD-Sympathisant Tim Renner